



JOCELYN GARBER

Als das
Schneeglöckchen
fliegen lernte

ZUSATZKAPITEL

KAPITEL 1



Luise

Die vorliegende Szene fügte sich zeitlich nach Adriens Genesung nach der Schlacht von Aldenhoven, Luises geplatzter Hochzeit mit Michael und der Schlüsselszene in der Werkhalle des Arbeitshauses ein.

Luise und Adrien wissen, dass sie einander lieben, doch um das Glück des anderen nicht zu gefährden, haben sie den Kontakt zueinander abgebrochen. Was nicht heißt, dass beide der Versuchung lange widerstehen können...

Spätsommer 1796, Niederbroich

„Luise.“ Einen Augenblick lang glaubte ich, dass ich mir Adriens Stimme nur eingebildet hatte. Doch dann wandte ich mich um und sah ihn wenige Meter hinter mir auf dem staubigen Friedhofsweg stehen. Der Wind fing sich in seinem dunklen Haar und wie immer, wenn er nicht erkannt werden wollte, trug er einen anthrazitfarbenen Tuchrock sowie eine reichlich bestickte Weste zu seinem hellen Hemd. Er war noch immer recht schmal, ausgezerrt von seiner langen Krankheit.

Ich wandte mich um. Ihn zu sehen, bereitete mir noch immer Magenschmerzen. Wie oft hatte ich ihn in der Messe- diese besuchte er nun regelmäßig, wenn auch nicht wöchentlich- oder auf der Straße gesehen. Meist waren sich unsere Blicke begegnet, als würden sie magisch voneinander angezogen werden, doch dann hatte ich meist rasch den Blick gesenkt oder hatte mich abgewandt. Im Geiste und im Herzen auf ewig der Ihre. Seine Worte verfolgten mich. Er fehlte mir. Das inzwischen seit fünf langen Monaten. Wie gerne wäre ich in der Messe oder auf der Straße zu ihm getreten und hätte mit ihm geredet. Und sei es nur für zwei Minuten.

Doch es ging nicht. Ich hatte es meinem Verlobten versprochen und das Versprechen war mir heilig.

Umso überrumpelter fühlte ich mich, als er nun hinter mir stand. Sofort spürte ich, wie mein Herz rascher zu schlagen begann und mein ganzer Körper kribbelte. Dennoch blieb ich wie angewurzelt auf meinem Platz stehen und sah ihn nur an.

Der Mann, den ich liebte.

„Was machen Sie denn hier draußen?“, fragte ich und bemühte mich um einen heiteren Ton, was angesichts meiner schwarzen Trauerkleidung und meiner rot geweinten Augen sicherlich lächerlich aussah.

„Spazierengehen und nach dem Grab Ihres Vaters sehen. Ich komme oft hierher. Morgens, weil ich hoffte mit meinem Besuch dann niemandem auf die Füße zu treten“, erwiderte er achselzuckend. Ein herbstlicher Windstoß verfring sich in seinem Tuchrock und ließ die Rockschoße flattern.

„Sie haben Blumen geschickt“, stellte ich fest. „Das war nicht nötig.“

„Es war nötig“, erwiderte er schlicht und kam ein paar Schritte auf mich zu. Als er neben mir stand- natürlich in angemessenem Abstand, dass wir uns nur mit Mühe hätten berühren können, blickte er auf das Grab. Es war beim ersten heftigen Regen deutlich eingesunken. Die Blumen hatte ich längst entfernt, ein hölzernes Kreuz zierte den Kopf des Grabes. Etwas Besseres konnte und wollte meine Mutter sich nicht leisten. Soweit ich wusste, waren weder meine Mutter noch mein Onkel seit der Beerdigung jemals am Grab gewesen.

„Ihr Verlust tut mir leid“, bemerkte Adrien, ohne mich anzusehen. „Wie geht es Ihrer Familie? Der Verlust des Familienoberhauptes ist ein harter Einschnitt.“

„Sie kennen doch meine Schwestern und meine Base.“ Ich zuckte mit den Schultern und sah ihn zum ersten Mal an. Seine wunderschönen, blauen Augen waren auf mich gerichtet und ihr Blick ließ mich den Atem anhalten. Hastig plapperte ich weiter. „Sie leben einfach weiter. Sie reden kaum mehr darüber. Mein Onkel hat die Rolle meines Vaters übernommen. Das Geschäft führt mein Onkel, aber ich darf nichts dazu sagen.“

„Und Peter?“ Adrien trat einen Schritt auf mich zu. „Der lebt doch gewiss nicht einfach weiter. Das Jahr war ebenso schrecklich für ihn, wie für Sie.“

„Er weint viel, aber er sagt, dass er für mich tapfer sein muss. Heute versucht er Arbeit im Arbeitshaus zu finden.“ Ich zuckte mit den Schultern. „Unser Einkommen ist beschämend wenig. Meine Mutter und meine Schwestern verkaufen ihre Seifen und Duftöle, aber mein Onkel sitzt nur mit seinen Freunden zusammen und säuft. Heinrich, mein Bruder, säuft ebenso.“

„Ihr Bruder ist zurück?“, fragte er augenblicklich und mir wurde bewusst, wie lange unser letztes Gespräch inzwischen zurücklag.

„Er war in Gefangenschaft und kam für Ney frei kurz nach Neuwied“, klärte ich ihn auf. Wie oft hatte ich mir gewünscht ihm das zu berichten. Nur er verstand, wie überglücklich ich war, dass mein älterer Bruder endlich zurückgekommen war. Aber auch, wie schwer es für uns alle war mit seinen Launen nach der langen Gefangenschaft und den Entbehrungen der Haft klarzukommen. Wie schmerzlich es war zu sehen, wie er oft grundlos aggressiv wurde und viel zu viel trank.

„Das freut mich so sehr für Sie.“ In Adriens Stimme spürte ich aufrichtige Anteilnahme. „Das ist doch wunderbar, Luise. Wenigstens eine gute Nachricht.“

„Sie kennen den Krieg, Adrien. Er und die Gefangenschaft haben ihn verändert. Ich fürchte, dass er sich den dummen Reden meines Onkels anschließt“, gestand ich beschämt. Meine Familie musste ihm Mal für Mal beschränkter vorkommen, während er doch zwei so wunderbare Geschwister hatte.

„Könnte er sich nicht am Geschäft beteiligen? Dann hätte er zumindest eine Beschäftigung und Ihre Familie mehr Geld“, schlug er vor, doch ich zuckte mit den Schultern.

„Heinrich hatte dafür nie Interesse oder Geschick. Er hatte eine Lehre bei Rogens angefangen, aber für den Krieg abgebrochen. Irgendwie treten alle auf Peter herum, aber er versucht seine Familie zu unterstützen, die anderen Männer in der Familie nicht.“ Die Bitterkeit in dieser Erkenntnis nahm mir für einen kurzen Moment die Luft. „Und ich darf nicht wieder im Armenhaus arbeiten, weil Michael es für unangemessen hält. Aber die Trauerzeit dauert noch sechs Monate. Den ganzen Winter. Erst dann darf ich ihn heiraten.“ Ich hielt inne. „Jetzt jammere ich und das ist gewiss nichts, das Sie hören wollten.“

„Zu mir haben Sie immer gesagt, Jammern sei gesund“, neckte er mich jedoch und ich musste an unser letztes ehrliches Gespräch oben in der Kammer über dem Armenhaus zurückdenken. Wie ich ihn gerügt hatte, weil er so ungeduldig war und sich ständig überforderte, anstatt seinem Körper die Zeit zu geben endlich zu genesen. „Wahrscheinlich sollten Sie sogar mehr jammern. Stattdessen stehen Sie hier und geben wieder die Starke. Irgendwann, so fürchte ich, brechen Sie unter all dem zusammen. Ich habe Angst um Sie.“

„Ein wenig mehr emotionale Distanz, Herr Rittmeister“, flüsterte ich, seine Worte aus dem Armenhaus benutzend, woraufhin er schief lächelte. Dankbar darüber, dass ich ihm alles hatte erzählen können, sah ich ihn an.

Es war noch früh am Morgen und eiskalt. Wahrscheinlich würde der kommende Winter ebenso hart werden, wie der vorangegangene. Der Boden unter unseren Füßen war noch gefroren, doch die Sonne stand dicht über dem Horizont. Während sie höher und höher stieg, würde es auf dem Friedhof voller werden. Drüben in der Stadt hörte ich die Kirchturmglöcker läuten. Ihr Klang wirkte an jenem Morgen fast schon schmerzhaft schrill in meinen Ohren.

„Aber genug von meinen Problemen.“ Ich seufzte, als mir bewusst wurde, wie wenig Zeit uns nur blieb, in der wir reden konnten. Bald würde ich zum Haus zurückkehren müssen, denn ich wollte und durfte nicht mit ihm zusammen gesehen werden. „Wie geht es Ihnen? Ihre Hand? Ich habe es kaum glauben können, wie rasch Sie wieder mit der Arbeit begonnen haben.“

„Hoche gab mir viel zu tun“, erklärte er mir und lächelte stolz. „Außerdem lenkt es mich ab. Von der Hand und alledem. Ich gewöhne mich langsam daran.“ Er hielt mir die verletzte Hand hin. Inzwischen trug er über dem Verband einen Handschuh. Dort wo seine eigenen Finger fehlten, hatte er den Handschuh ausgestopft. Er zuckte mit den Schultern.

„Seit Hoches plötzlichem Tod ist es jedoch deutlich weniger geworden. Die Republik, von der er träumte, ist in Paris abgelehnt worden. Ein Glück, dass die Nachricht erst nach seinem Tod eintraf. Er dachte, dass er sich damit ein Denkmal setzt, das selbst ein Bonaparte nicht zu übertrumpfen vermag.“ Nun klang er bitter. „Es hätte ihn getroffen zu hören, dass er wieder hinter dem Korsen zurückstehen muss.“

„Ich habe davon gehört“, stimmte ich zu und sah ihn von der Seite her an. „Er war Ihr Freund, nicht wahr?“

„Ein Bekannter aus der Heimat. Hoche tat stets so als wäre jeder sein liebster Freund.“ Adrien verzog das Gesicht. „Aber wir hatten gleiche Ansichten. Er wusste meine Liebe zu diesem Fleckchen Land und seinen Bewohnern zu schätzen. Ihre Landsleute hätten ihre Freiheit behalten und neue hinzugewonnen. Nun jedoch werden Sie allesamt Franzosen werden.“

„Ihre Liebe zu diesem Land?“ Ich hatte das Gefühl mich verhöhrt zu haben. „Im Februar noch da flohen Sie von hier, weil Niederbroich Ihnen nichts zu geben vermochte.“

„Ich war ein Narr. Eingebildet und geblendet.“ Adrien seufzte. „Das Schlachtfeld, mein früheres Zuhause, hat mich eines Besseren belehrt. Nämlich, dass Sie recht hatten, mit allem, was Sie vor meiner Abreise gesagt haben. Wie es das Schicksal will, werde ich wohl niemals wieder auf einem Schlachtfeld stehen. Diese Zeit ist vorüber.“ Gedankenversunken blickte er auf seine verletzte Hand. „Jetzt, wo Hoches Plan nicht länger Beachtung findet, wird sich einiges ändern. Einen Offizier, dessen Schwerhand verkrüppelt ist und der gerade erst wieder lernt eine Gabel zu halten, füttert selbst mein Land ungenügend. Wahrscheinlich wird man mich versetzen, wenn man die Soldaten aus Niederbroich nach Jülich und Köln verlegt. Man wird mich hin- und herschieben, aber daran habe ich kein Interesse.“

„Woran dann? Kehren Sie zu Ihrer Familie nach Paris zurück?“, fragte ich und allein der Gedanke ihn erneut zu fortziehen zu sehen, ließ mir elend werden. Wenn ich ihn wenigstens in meiner Nähe wusste, wenn ich ihn ab und an aus der Ferne sehen konnte, dann wollte ich zufrieden sein. Sein Abschied nach Paris jedoch wäre sicherlich ein Abschied für immer.

„Ich weiß noch nicht. Das ist alles ganz frisch“, erwiderte er schulterzuckend und sah mich an. „Aber ich will einiges verändern. Vielleicht werde ich einfach nur Arzt sein, werde mir ein Haus kaufen und endlich zur Ruhe kommen. Außerdem möchte ich in naher Zukunft heiraten.“

Er musterte mich, wohl abschätzend, welche Wirkung diese Worte auf mich hatten. Er wurde nicht enttäuscht. Mir wich das Blut aus den Wangen, sackte mir hart in die Beine und ich spürte, wie mir schwindelig wurde. Er wollte heiraten. Natürlich. Was hatte ich dumme Gans denn auch erwartet? Wir hatten uns törichte Gefühle gestanden, allerdings so vage, so naiv, dass es nur natürlich war, dass er nun nach all den Monaten nichts mehr darum gab oder geben konnte. Immerhin war er verlobt. Und das schon die ganze Zeit über, die ich ihn kannte.

„Das freut mich für Sie“, stieß ich mühsam hervor. „Wer hätte gedacht, dass Sie sich zu diesem Mann wandeln könnten, als Sie vor einem Jahr zu uns kamen. Sie haben bei uns viel bewirkt.“

„Haben Sie gehört, dass wir jetzt auch eine dritte Spinnmaschine haben?“ Adrien wechselte das Thema so rasch, dass ich kaum hinterherkam. Noch immer lag mir seine Eröffnung heiraten zu wollen im Magen. Der Gedanke, dass er eine andere Frau lieben und sie so ansehen könnte, wie er mich bisweilen ansah, war schier unerträglich.

Dennoch nahm ich seinen Themenwechsel dankbar an und neigte interessiert den Kopf. „Und eine zweite Webmaschine. Wir weihen sie Ende der Woche ein. Sie sollten Ihren Verlobten begleiten.“

„In diese fürchterliche Halle mit diesen stinkenden und ewig ratternden Maschinen?“ Ich verzog das Gesicht, woraufhin er lachte.

„Fürchten Sie sich etwa, Mademoiselle Maas? Vor den ewig ratternden Metall-Ungeheuern?“

„Nicht offiziell.“ Ich musste ebenfalls lachen. Es war mein erstes richtiges Lachen seit dem Tod meines Vaters. Natürlich war es Adrien, der es aus mir hervorgehört hatte.

„Vielleicht komme ich. Um dann wieder so zu tun, als würde ich Sie nicht kennen.“ Dieser letzte Satz hatte meinen Mund verlassen, ehe ich richtig darüber nachgedacht hatte. Ich schluckte. „Vergeben Sie mir. Ich bin seit dem Tod meines Vaters schrecklich melancholisch. Immerfort denke ich daran, was war und dabei vergesse ich, wie lange unsere gemeinsame Arbeit bereits her ist.“

Adrien zog die Augenbrauen zusammen. „Oder wie viele Wochen seit unseren Briefen vergangen sind.“

„Ach, sprechen Sie nicht davon.“ Ich wandte mich wieder dem Grab meines Vaters zu. „Es ist ein halbes Leben vergangen seitdem, so scheint es. Daher sollte ich Sie nicht mit meinen Gedanken behelligen.“

In diesem Augenblick kam ein älteres Ehepaar den schmalen Weg vom Tor her herauf. Im ersten Moment erwog ich einfach fortzulaufen, weil ich fürchtete, dass man mich erkennen und unser zufälliges Treffen so an Michaels Ohren dringen würde, doch wollte ich diese köstlichen Augenblicke mit Adrien noch ein wenig auskosten. So wandte ich mich dem Grab zu, zog meine Kapuze tief in mein Gesicht und auch Adrien wandte sich ab und hielt den Kopf gesenkt.

Plötzlich spürte ich, wie sich unsere Hände an ihrem Handrücken berührten. Erst flüchtig, doch diese zufällige Berührung ließ mich bereits zusammenzucken. Wie warm seine Haut war. Er würde bald heiraten, erinnerte ich mich, doch zog ich meine Hand nicht zurück und er ebenso wenig. Stattdessen schob ich meine Hand näher an seine heran, während der ältere Ehepaar einige Grabreihen von uns entfernt vorüberging und die kleinen Steine unter ihren Schuhen knirschten. Es war das einzige Geräusch auf diesem Friedhof, abgesehen von meinem Atem, der sich unnatürlich laut anhörte.

Adrien ließ seine Finger leicht über meine gleiten. Seine Fingerkuppen berührten mich flüchtig und hinterließen jedes Mal ein Kribbeln auf meiner Haut. Wie konnte bereits eine solch flüchtige Berührung derart aufregend und erregend sein? Ob er genauso empfand, wie ich?

Seine Hände fühlten sich angenehm an, doch seine Haut war rau von seiner Arbeit mit seinem Pferd und den vielen Stunden, die er an der frischen Luft zubrachte. Eine Gänsehaut kroch meinen Unterarm hinauf, als er mit seinen Fingern flüchtig über die empfindliche Stelle unterhalb des Handgelenks und über meine Narbe dort strich. Genüsslich schloss ich die Augen und seufzte leise, woraufhin ich meine Finger zwischen seine schob, weil ich diese feinen Berührungen kaum mehr ertrug. Sofort

verschränkte er seine Finger mit meinen und verbarg unsere Hände in den Rockfalten meines Kleides.

„Ich wünschte, ich wäre mehr Heiliger denn Sünder“, flüsterte er und drückte meine Hand fest. Sein lockerer Tonfall war verflogen. Er klang gequält. „Ich wünschte, dass ich das Versprechen, das ich Ihrem Vater gab, besser einhalten könnte. Dann hätte ich Sie vorhin, als ich Sie hier stehen sah, nur knapp begrüßt und wäre weitergegangen. Stattdessen konnte ich nicht widerstehen Sie einige Zeit zu betrachten und ich musste Sie einfach ansprechen.“

„Zum Glück haben Sie es getan. Seit Wochen sehne ich mich danach mit Ihnen zu sprechen und komme mir dabei so schändlich vor.“ Ich erwiderte den beruhigenden Druck seiner Finger und spürte, wie die Spannung zwischen uns noch weiter zunahm, bis es beinahe unerträglich war.

„Und ich komme mir so albern vor, weil ich überall nach Ihnen Ausschau halte. Wenn ich Sie sehe, nur sehe, dann ist mein Tag schon vollkommen.“ Er verzog das Gesicht. „Dabei sollte ich es besser wissen. Ich hatte so sehr gehofft, dass meine Gefühle nur eine Laune wären und ich Sie in ein paar Wochen vergessen hätte, aber es schmerzt noch immer, dass ich Ihnen fast täglich begegne und ich nicht einmal das Wort an Sie richten kann, ohne dass es direkt einem Skandal gleichkommt.“

Wir schwiegen einen Moment lang. Aus den Augenwinkeln sah ich mich um. Das Ehepaar war längst fort, noch waren wir allein. „An dem Tag, an dem ich heiraten sollte, habe ich den kleinen Brief, den Sie mir zugesteckt haben, in meinem Mieder versteckt“, flüsterte ich, woraufhin er leise lachte.

„An Ihrem Hochzeitstag war ich das erste Mal seit Monaten stockbetrunken. Charles hat mir sämtlichen Fusel besorgt, um den ich gebeten hatte. Am Ende war ich derart voll, dass ich es nicht einmal gemerkt habe, dass Struensee neben mir im Bett geschlafen hat“, erwiderte er, woraufhin ich kichern musste. Die Vorstellung war amüsant. Dieser steife, förmliche Mann und sein zotteliger Begleiter in einem Bett.

Plötzlich wandte er sich zu mir um und sah mich feste an. „Ich muss Sie wiedersehen, Luise“, flüsterte er und seine Augen hatten sich vor Verlangen verdunkelt. „Nicht, weil ich etwas Schändliches im Sinn hätte. Niemals würde ich etwas tun, was Ihrem Ruf schaden würde“, fügte er sofort zärtlich hinzu. „Ich möchte Sie sehen. Nur sehen und Ihre Hand halten so wie jetzt gerade. Das soll mir genügen.“

„Wie kommt Ihr plötzlicher Sinneswandel?“, ließ ich ihn noch ein wenig zappeln, obwohl jede Faser meines Körpers sich danach sehnte ihm diesen Wunsch zu erfüllen. „Wir waren uns doch einig, dass unsere Freundschaft in dieser Welt keinerlei Bestand haben darf.“

Adrien nickte nachdenklich und lehnte seinen Kopf ein wenig zu mir herüber. „Ich weiß, aber seit Lazare Hoche von einem Tag auf den anderen gestorben ist, ist mir bewusst geworden, wie kurz unser aller Leben ist und wie schnell es beendet werden kann. Da ist mir klar geworden, dass ich diese kurze Lebenszeit nicht damit verbringen will mich nach meiner süßen, klugen Freundin zu sehnen, sondern dass ich sie so oft ich kann sehen will. Ich will mit ihr lachen, Zeit mit ihr totschlagen, mich streiten, Kummer teilen und sie bei mir wissen in jeder Sekunde“, wisperte er und jedes seiner

Worte jagte mir eine Gänsehaut über den Rücken. Seine süße, kluge Freundin hatte er mich genannt.

„Es würde meinem Ruf schaden, wenn man uns zusammen sähe, Herr Charretier“, erwiderte ich neckend und blickte auf unsere Hände hinab, die noch immer fest miteinander verschränkt waren, als wollten wir einander nicht mehr loslassen. „Aber mir geht es ebenso. Ich weiß, welches Risiko ich eingehe, aber ich will nicht irgendwann meine Entscheidungen bedauern müssen.“

Adrien nickte heftig. „Es ist nichts Skandalöses dabei, nicht wahr? Nur zwei Freunde, die sich treffen, um Zeit miteinander zu verbringen und zu reden.“

„Ich könnte Peter mitbringen, als Anstandsdame“, schlug ich vor, woraufhin er zufrieden nickte.

„Vielleicht sollten wir dann so verrückt sein es zu wagen. Kennen Sie die Schnabelmühle unten am Fluss?“, fragte er, woraufhin ich auflachte.

„Natürlich kenne ich sie. Ich kenne jeden Stein zwischen Linnich, Niederbroich und Jülich“, erwiderte ich voller Stolz und nickte dann zustimmend. „Sonntag? Ich muss mit zur Messe. Michael will, dass wir uns zusammen zeigen, und wie immer stundenlang Hände schütteln. Aber nach dem Mittagessen wird er mich loswerden wollen, weil das die Zeit ist, in der er sich mit seinen Freunden trifft.“

„Also sind Sie dann ohne Beobachtung. Selbst Samuel ist beschäftigt“, schlussfolgerte Adrian und lächelte. „Ich werde ab der Mittagszeit dort auf Sie warten, Luise.“

„Ich kann es kaum erwarten“, flüsterte ich und meine Stimme zitterte in einer Mischung aus Kälte und Sehnsucht nach ihm. Vergessen waren seine Hochzeitspläne mit dieser unbekanntem, gesichtslosen Verlobten.

„Ich zähle schon jetzt die Stunden.“ Unendlich langsam hob Adrien meine Hand an seine Lippen und hauchte einen Kuss auf meine Fingerspitzen. Dabei blickte er mich unverwandt an. Sehnsüchtig erwiderte ich seinen Blick und spürte, wie er einen zweiten deutlich weniger behutsamen und keuschen Kuss auf mein Handgelenk presste. „Luise“, wisperte er heiser und ließ mich widerstrebend los. „Sie sollten jetzt besser gehen. Ich werde hier warten, bis ich gesehen habe, wie Sie sicher das Stadttor passiert haben.“

Höflich knickte ich, ehe ich nicht mehr in der Lage war mich von ihm loszureißen, und ging eilig den Pfad zum Friedhofstor hinab, wobei ich mich darauf konzentrierte mich nicht mehr zu ihm umzuwenden.